Rezension = Compte-Rendu

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Campanae Helveticae : organe de la Guilde des Carillonneurs et Campanologues Suisses = Organ der Gilde der Carilloneure und Campanologen der Schweiz**

Band (Jahr): **16-17 (2008)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

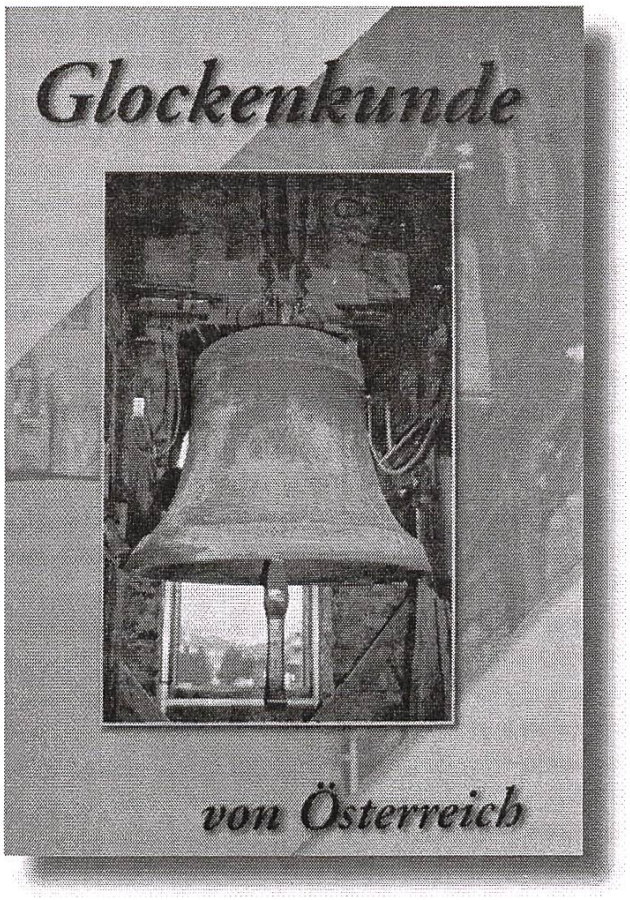
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Journal Verlag, Lienz i. Osttirol o. J. [2006], 1172 S., illustriert, inkl. CD mit Begleitheft.

Rezension

Jörg Wernisch: Glockenkunde von Österreich

Der Titel des Buches könnte treffender nicht sein. Der Wiener Chemietechniker Jörg Wernisch legt mit diesem Tausendseiter ein neues, opulentes Kompendium der Glockenwissenschaft vor, das internationale Gültigkeit anstrebt und gleichzeitig ausführlich die Glockenlandschaft Österreichs behandelt. «Von Österreich», auf dem Frontispiz dezent untergeordnet, ist also als Zusatz zu verstehen; darüber hinaus wäre es durchaus auch mit «aus österreichischer Sicht» oder noch eher mit «aus der Sicht eines Österreichers» zu interpretieren. Der scheinbar kritische Unterton im letzten Satz ist keine Beanstandung. Er will nur andeuten, dass es sich hier über weite Strecken über ein ebenso sachkompetentes wie auch persönliches und emotionales Werk des Autors handelt, der die ihm teure heimatliche Glockenlandschaft erschöpfend darstellt und nebenbei auch für die graphische Gestaltung und zahlreiche Illustrationen verantwortlich zeichnet.

Um es gleich vorwegzunehmen: Das Buch böte eine Unmenge an Stoff für kontroverse Debatten. In diesem Rahmen können nur einzelne neue Er-

kenntnisse oder reformerische Ansätze besprochen werden. Zum formalen Teil nur soviel: Das Buch ist ein unübersehbarer Reflex auf das ähnlich aufgebaute Werk «Tönendes Erz» von Andreas Weissenbäck und Josef Pfundner von 1961, ein anerkanntes Standardwerk für Glockenkunde und österreichische Glocken. Beide Bücher stellen eine vorwiegend naturwissenschaftliche Erörterung des Musikinstruments Glocke, ausgeweitet auf Herstellungsverfahren, Armaturen und Inschriften etc., an den Beginn. In einem zweiten Teil werden die in Österreich vertretenen Glockengiesser biographisch dargestellt, und schliesslich folgt ein umfangreicher Katalog mit Dokumentationen österreichischer Glocken und Geläute. Wernisch geht hier deutlich weiter, untersucht die Glockengüsse bis zum heutigen Tag und nicht nur bis 1900 und weitet das Kapitel gar noch um etliche Beispiele aus dem ehemals österreichischen Südtirol aus. Überhaupt ist seine Ambition hoch: Sein Werk will das Vorbild nicht nur ergänzen und aktualisieren, sondern auch übertrumpfen oder nahezu überflüssig machen. Hinzu kommen eine bedeutende Mehrzahl an Abbildungen und ein insgesamt populärerer Zugang.

Die Einführung zu Glockenklang, Glockenrippe und -metallen soll in dieser Besprechung im Zentrum stehen. Die meisten neuen Erkenntnisse hat Wernisch in seiner Dissertation «Untersuchungen an Kirchenglocken unter besonderer Berücksichtigung des Klangverhaltens, der Konstruktion und der Werkstoffeinflüsse» (TU Wien, 2004) abgehandelt. Manche Lehrsätze, die seit den Nachkriegsjahren durch vorwiegend deutsche Publikationen verbreitet worden waren und teilweise unreflektiert weiter bebrütet wurden, erhalten hier scharfzüngige, aber teilweise überfällige Bereinigungen. Für den Laien überraschend verständlich wird zunächst der Glockenklang, bestehend aus Schlagton und Teiltönen, beschrieben. Sehr gut wird veranschaulicht, dass je nach Lautstärke, Abklingdauer und Schlagtonbildung bzw. -färbung gemeinhin zwei Gruppen von Teiltonkomplexen vorherrschen. Einen wichtigen neuen Ansatz trägt Wernisch zur Festlegung des Schlagtons bei, den man gerne konsequent von der Oberoktave ableitete oder subjektiv bestimmte. Dabei ist die Wahrnehmung viel stärker in der Abnahme der Hörfähigkeit des menschlichen Ohrs ausserhalb des Frequenzbereichs zwischen etwa 500 und 2500 Hertz begründet, und mit ihr erklärt sich auch das Phänomen des Nebenschlagtons.

Auch die Bezeichnung des Glockentyps als praktische Charakterisierung, bisher aber nur auf das Intervall zwischen Schlagton und Unterton bezogen (z.B. Oktavglocke, Septimenglocke), wird umgeformt: Zumal die Lage der Prime je nach Tonhöhe mindestens so auffällig ist, wird sie in eine formelhafte Angabe der Typen miteinbezogen. Diese Angabe genügt denn auch oft, um einen Eindruck des Glockentyps zu gewinnen, wogegen eine Analysendarstellung mit Teiltonabweichungen bis

zur Doppeloktave nicht nur als reiner Fleiss und oft Luxus erscheint, sondern auch der Kurzinterpretation entbehrt.

Der Wissenschaft besonders wohltuend ist schliesslich der Abschnitt zur Tongebung, d.h. der Klangfarbe oder dem Timbre der Glocke, die bislang zwar immer wieder als ebenso qualitätsbestimmend galt wie das analytische Klangbild, jedoch in der Praxis oft sekundär behandelt und selten verständlich erklärt werden konnte. Wernisch wagt es, ähnlich wie es schon Weissenbäck/Pfundner 1961 getan hatten, die Tongebung über den Glockentyp zu stellen und versucht, diese anhand von einleuchtenden Erkenntnissen aus Naturwissenschaft und Computeranalyse auch zu objektivieren. Die unterschiedlichen Bezeichnungen, die womöglich dereinst Eingang in die Expertisen finden könnten, nennen sich Tonfülle (relative Abklingdauer des Schlagtons), Tönigkeit (Lautstärkenverhältnisse von Teiltönen), Tonspanne (Umfang des messbaren Frequenzbereichs), Geräuschanteil (Teiltondichte über der Doppeloktave), Anschlag (Stärke des Klöppelanschlags). Ergänzt werden diese Erklärungen durch – von Weissenbäck/Pfundner kaum abweichende – Vorschläge für die Bezeichnung der Tongebung wie «hell, weich, dumpf, blechern, schrill» und dergleichen. Sie münden in eine Unterteilung der Klangqualität von I bis IV (sehr gut bis schlecht) respektive in eine neuartige Kurzbeschreibung des Glockenklangs, die die bisher übliche Wiedergabe der Klanganalyse verkürzen und dennoch bereichern könnte, beispielsweise: Tonlage g°+2, Okt+, weich, II. (Bedeutung: Schlagton: g°+2, Oktavglocke mit erhöhter Prime, weiche Tongebung, gute Klangqualität). Nicht vergessen werden darf hierbei, dass der Eindruck der Tongebung massgeblich von den Armaturen, der Läuteart und der Turmstubenakustik beeinflusst werden und eine Abstrahierung von den sekundären Umständen nur dem ganz erfahrenen Glockenkenner gelingen kann. Weitere, kleine Widersprüchlichkeiten sind zu entdecken, verunklären indes die Grundaussagen nicht und sollen hier nicht seziert werden.

In der Besprechung der Glockenrippen unterscheidet Wernisch zwischen Rippenstärke und Rippenschwere. Die Stärke meint die Dickwandigkeit, die Schwere das Gewicht im Verhältnis zu den übrigen Massen und der Schlagtonhöhe. Er führt demnach für schwerrippige, aber nicht sonderlich dickwandige Glocken, bei denen eine Menge Metall im Obersatz vorhanden ist, den Terminus «Pseudoschwerrippigkeit» ein. Hochinteressant liest sich der Beitrag zur genauen Beschaffenheit des Schlagringes, der je nach Neigung und Abstand gegenüber der Schärfe Unterschiede bewirkt. Hier findet sich wohl erstmalig eine theoretische Erklärung zur Lage des Nebenschlagtons, der bisweilen von der Quarte über dem Schlagton leicht zur Durterz oder zum Tritonus abweichen kann. Wernisch spricht von einer gesamten «Streckung» und «Stauchung» der Teiltonintervalle, die insgesamt gering ist, sich aber mit

zunehmender Frequenzhöhe stärker manifestiert und deshalb die Verschiebung des Nebenschlagtons – der ja primär von der Quarte über der Doppeloktave gebildet wird – am meisten beeinflusst. Auch die Lage der Terz sowie der Geräuschanteil in der Glocke können massgeblich von der Spezifität des Schlagrings abhängig sein.

Neue Wege beschreitet der Autor auch im Kapitel zur Entwicklung der Glockenrippe, nach wie vor ein schwieriges Thema, das mit verworrenen Kategorisierungen und Missverständnissen kämpft. Theoretische Erörterungen und computergestütze Analysen über Sachverhalte in den Rippen unterstützen die Forschung nach praktisch vorhandenen «Rippenschulen» nach wie vor nicht oder unzureichend. Wernisch gelingen wichtige Konstatierungen. Die Geschichte vom Bienenkorbtyp zur Zuckerhutform bedarf keiner wesentlichen Erläuterung, wohl aber die feinen Unterschiede, die sich im Nachgang zur gotischen Rippe ergaben. Wernisch fasst diese seit dem 16. Jahrhundert praktizierten Rippen als «sekundäre Rippen» zusammen. Hierin unterscheidet er etwa die manieristische Rippe, die französische, englische und niederländische Rippe.

Hochwillkommen sind die Berichtigungen zur deutschen Barockrippe, die sich entgegen landläufiger Vorstellungen nicht nach dem 30-jährigen Krieg, sondern schon wesentlich früher von Sonderformen der gotischen Rippe gebildet hat. Etwas fragwürdig hingegen das Kapitel zu «modernen Rippen», in dem der Autor deutsche und österreichische Bemühungen seit 1850 zusammenfasst, welche – tatsächlich oft erst in der Zwischenkriegszeit – wieder dem klassischen Oktavtyp zustrebten und die Rippen erneuerten. Es vermittelt den Eindruck, als wäre der deutsche Sprachraum hier besonders progressiv vorgegangen, während andere europäische Länder stehenblieben; dabei lässt sich gerade in Österreich ein überraschend konservatives Beharren am Septimentyp der Barockrippe beobachten. Zum Schluss des Kapitels folgt eine Zusammenstellung der Rippenklassen in schematischen Zeichnungen. Auch wenn hier und im Kapitel überhaupt die notwendigen Generalisierungen beanstandet werden können, so bedeutet die Abhandlung doch eine endliche Überwindung früherer und vielfach kompostierbarer Versuche wie etwa dem äusserst unglaubwürdigen, immerzu noch publizierten Schema aus «Rinckers kleiner Glockenkunde».

Aus dem Kapitel zu den Glockenmetallen sei nur eine Besonderheit herausgegriffen, nämlich die Entdeckung des Paradoxons, dass Stahlglocken trotz geringster Materialdämpfung unter den Glockenmetallen dennoch geringe Nachhallzeiten aufweisen. Der Grund liegt offenbar darin, dass Stahlglocken nach dem Guss immer gefräst und oft geschliffen wurden, was im Material neue Spannungen verursachte und die Materialdämpfung erhöhte. Durch eine nachträgliche Wärmebehandlung

jedoch – infolge eines Kirchenbrandes unfreiwillig geschehen – würde die ursprüngliche, niedrige Dämpfung wiederhergestellt, und die Stahlglocken würden an Tragfähigkeit wesentlich gewinnen.

Weitere Kapitel zur Glockenkunde folgen, allerdings gehen diese nur in wenigen Teilen über den Inhalt in anderen, einschlägigen Standardwerken hinaus. Es folgen schliesslich reich illustrierte und sehr informative Giesserbiographien, aufbauend auf den Forschungen von Weissenbäck/Pfundner, diese aber meist um etliche Informationen ergänzend. Die Quellenerhebung und Literaturbearbeitung, die besonders hierfür geleistet wurden, sind beeindruckend und erst einmal nachzuahmen, auch wenn der Autor, wohl der Übersichtlichkeit halber oder weil eine noch kleinere Schrift ohnehin unlesbar wäre, auf einen Anmerkungsapparat verzichtet.

Den umfangreichsten Teil des Buches bildet schliesslich die Darstellung von etwa 300 ausgewählten Geläuten unter dem Titel «Die bedeutendsten Glocken Österreichs». Die Palette geht weit über einen Querschnitt hinaus, und man dürfte in dieser Aufstellung kaum bedeutende Grossgeläute vermissen. Wernisch geht ortsalphabetisch vor und präsentiert nebst bedeutenden historischen Glocken vorwiegend Gesamtgeläute des 20. Jahrhunderts. Die Art und Weise, wie der Autor die Geläute darstellt, ist eine überlegene Antwort auf die meisten bisherigen Publikationen mit Geläutevorstellungen. Er gelangt weit über die trockene Wiedergabe einiger Masse, der Klanganalyse und Inschriften der Glocken hinaus, indem er den Leser gleichsam den Ort und sein Geläute erleben lässt. Er verzichtet nicht auf die übliche, detaillierte Aufführung aller relevanten Glockendaten und Inschriften, ebenso wenig auf historische Fakten und Angaben zu den Vorkriegsbeständen, aber insbesondere enthalten die Darstellungen eingehende, würdigende Kommentare, die den musikalischen und historischen Wert des Geläuts erläutern. Stets ergänzt durch Abbildungen der Kirche und der Glocken lassen die Berichte nichts mehr zu wünschen übrig. Dass in der musikalischen Bewertung persönliche Vorlieben mitschwingen und die Eleganz der Sprache bisweilen unter Redundanzen und den schriftlich niedergelegten Impressionen eines Fans leidet, stört nicht wesentlich. Rezeptionen sind immer persönlich, aber je mehr sie in die Jahre kommen, desto wertvoller werden sie, und die meisten Ansichten des Autors sind nachvollziehbar. Überdies wird es dem Leser nicht verunmöglicht, anderer Meinung zu sein, zumal er durch die beiliegende CD eine Kostprobe von insgesamt 64 Tonaufnahmen besitzt, welche die Messlatte gut erkennen lassen. Hierbei stellt man etwa fest, dass die höchsten Auszeichnungen für Klangqualität (Ia, I) relativ grosszügig vergeben werden. Recht subjektiv mag Wernischs neue Kurzkennzeichnung des sogenannten «Geläuteeindrucks» sein, der von ** (als Maximum) über vier Stufen bis zu 0 führt. Diese aus der

Reiseführerliteratur entlehnte Auszeichnung hat eine gewisse Berechtigung, da es immer wieder Geläute mit tadellosen Glocken gibt, die beispielsweise wegen technischen Zuständen dennoch keinen befriedigenden Gesamteindruck erzeugen.

Bei manchen Glockensachverständigen dürfte sich der Autor keine Freunde gemacht haben, indem er unzählige Gussstahlgeläute der Firma Böhler als wertvolle Leistungen in den Katalogteil aufnimmt und gleichzeitig die neuesten, oft aus Deutschland stammenden Geläute unter «neuem Trend» subsumiert. Die Gegenposition scheint jedoch nicht unwichtig zu sein und eröffnet vielleicht notwendig gewordene Diskussionen zwischen den Generationen. Die auch anderswo anfechtbare, provokative Position des Autors kann auch gefallen und demonstriert, dass die Glockenmusiktheorie nicht mehr allein von deutschen Lehrmeinungen der Nachkriegszeit konstituiert wird.

Matthias Walter

* * *

Compte-Rendu

Jörg Wernisch : L'Art campanaire en Autriche

Journal Verlag, Lienz i. Osttirol, sans année. [2006], 1172 p., illustré, avec CD et note d'accompagnement.

Le chimiste viennois Jörg Wernisch vient de publier un nouvel ouvrage de référence sur l'histoire, la technique et la musique des cloches. Il s'y concentre sur les cloches d'Autriche, complétant ainsi le célèbre ouvrage «Tönendes Erz» d'Andreas Weissenbäck et Josef Pfundner de 1961.

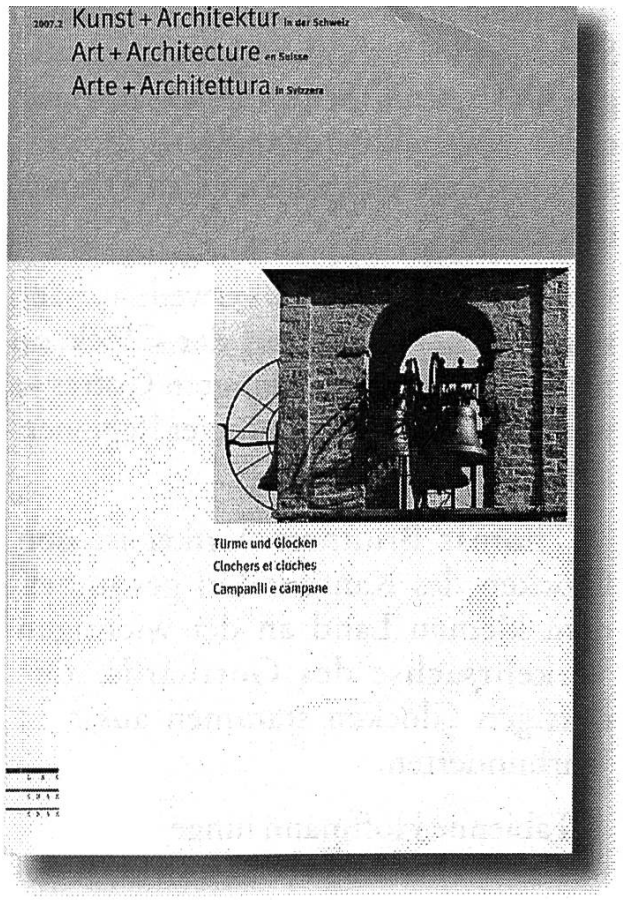
Le texte, illustré de nombreuses images, est à la fois compétent et émotionnel. Dans la partie théorique, il contient une foule de nouvelles informations concernant le phénomène du son de la cloche. Par exemple, la définition de la « note au coup » – réputée comme ton qui n'existe pas réellement dans la cloche – est en effet aussi le produit de la capacité humaine d'entendre le spectre sonore. C'est pourquoi, l'exactitude de la « note au coup » diffère selon la taille de la cloche.

D'autre part, Wernisch essaie de simplifier les informations pour caractériser une cloche. Au lieu de publier l'analyse complète du son, il se concentre sur le timbre de la cloche, mentionne la note au coup exacte, la position des notes partiels « octave grave » et « prime » et la qualité du son. Bien sûr, c'est une manière moins objective que celle qui est usuelle, mais pour se faire une idée des qualités d'une cloche, cette méthode a ses grands avantages.

Les chapitres théoriques sont complétés par une nouvelle description du développement des tracés des cloches dans les diverses régions ainsi que des grandes découvertes concernant les cloches en acier. Si le travail de Wernisch ne constitue pas encore l'étude définitive et complète des tracés que nous attendons toujours, il est très intéressant d'apprendre que le réchauffement d'une cloche en acier peut annuler les tensions dans le métal résultant du polissage et de l'accordage, et donc améliorer la sonorité.

Le chapitre le plus important contient des informations sur un grand nombre de fondeurs et sur les cloches et sonneries en Autriche, avec des descriptions précises, basées sur une foule de sources locales, historiques et campanographiques. Il n'y manque guère un fondeur ou une grande sonnerie, et les cloches récentes de l'après-guerre sont traitées avec autant de respect que les cloches historiques. Dans l'évaluation de la qualité des cloches, on remarque bien le goût personnel et les impressions du chasseur de sons. Comme beaucoup de positions défendues dans cet ouvrage, elles ne manqueront pas de provoquer des discussions concernant les relations entre goût, musique et technique pour les cloches et les clochers.

Matthias Walter



Compte-Rendu / Rezension

Tours et Cloches en Suisse

Türme und Glocken in der Schweiz

Art + Architecture en Suisse, Année 58, 2007.2. ISSN 1421-086x

Kunst + Architektur in der Schweiz, 58. Jahrgang, 2007.2. ISSN 1421-086x

La Revue Art + Architecture en Suisse, publication de la SHAS (Société d'Histoire de l'Art en Suisse), a consacré son deuxième numéro de l'année 2007 au thème « Clochers et cloches ».

Un éditorial trilingue de notre collègue Matthias Walter y montre bien l'étendue d'un sujet qui touche autant le bâtiment abritant les cloches, avec sa symbolique et son histoire, que les instruments de musique qui y sont logés, avec leur iconographie, l'histoire de leur provenance et leurs caractéristiques musicales. Six articles se développant

Die Zeitschrift Kunst+Architektur in der Schweiz, publiziert von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, hat die zweite Nummer des Jahrgangs 2007 dem Thema «Türme und Glocken» gewidmet.

Ein dreisprachiges Vorwort unseres Kollegen Matthias Walter zeigt auf schöne Weise die Breite des Themas: Es geht nicht nur um das Gebäude, das die Glocken beherbergt, mit seiner Symbolik und Geschichte, sondern auch um die darin untergebrachten Musikinstrumente, mit ihrer Ikonographie, der Geschichte ihrer Herkunft

sur une cinquantaine de pages bien illustrées nous font ainsi accomplir un agréable parcours à la découverte des divers aspects de ce riche sujet.

Hans-Rudolf Meier s'attarde sur la fonction symbolique des clochers, de véritables « doigts de Dieu » qui structurent le paysage de nos contrées.

Thomas Brunner propose un article sur les cloches du canton d'Uri, petit pays rural sur l'important axe de communication qu'est le Gothard : huit siècles de production campanaire variée.

De son côté Fabienne Hoffmann attire notre attention sur trois motifs iconographiques ornant les cloches médiévales : la Vierge à l'Enfant, le Christ de Pitié (ou de la messe de saint Grégoire) et le motif de la ceinture, ce dernier élément de décor ayant été utilisé aux XVe et XVIe siècle pour orner un certain nombre de cloches de Suisse, principalement en Romandie.

De Matthias Walter encore, on trouvera une intéressante étude de l'influence de l'architecture sur le rendu sonore des sonneries campanaires ; de la même manière que les qualités de la caisse de résonance d'un violon influencent la qualité du son de l'instrument, ainsi la chambre des cloches, la matière dont elle est faite et ses ouvertures contribuent à la qualité d'une sonnerie.

Marilisa Morandi nous emmène en excursion au Tessin, paysage riche de ses campaniles élancés, typiques et élégants.

Enfin, Dave Lüthi fait le point sur l'évolution des clochers en Suisse

und ihren musikalischen Eigenheiten. Sechs Artikel auf rund fünfzig grosszügig illustrierten Seiten lassen uns auf einem angenehmen Rundgang die verschiedenen Aspekte des reichen Themas entdecken.

Hans-Rudolf Meier verweilt auf der symbolischen Funktion der Glockentürme, eigentlichen « Fingern Gottes », welche die Landschaft unserer Regionen strukturieren.

Thomas Brunners Artikel ist den Glocken des Kantons Uri gewidmet, dem kleinen Land an der wichtigen Verkehrsachse des Gotthards. Die dortigen Glocken stammen aus acht Jahrhunderten.

Fabienne Hoffmann hingegen macht uns auf drei ikonographische Motive auf mittelalterlichen Glocken aufmerksam: Maria mit Kind, Christus als Schmerzensmann (oder St. Gregors-Messe) und das Gürtelmotif. Letzteres Verzierungselement findet sich im 15. und 16. Jahrhundert auf mehreren Glocken, vor allem in der welschen Schweiz.

Wiederum Matthias Walter verdanken wir eine interessante Untersuchung über den Einfluss der Architektur auf die Tonqualität der Glockengeläute. So wie die Beschaffenheit des Resonanzkörpers einer Geige deren Tonqualität beeinflusst, so prägt auch die Bauart der Glockenstube und ihrer Öffnungen den Klang eines Geläutes.

Marilisa Morandi führt uns in den Tessin, eine Landschaft, für die die vielen eleganten und schlanken Türme typisch sind.

romande du Sonderbund à la fin de l'entre-deux-Guerres, en constatant que cet élément fort et marquant de l'architecture religieuse est resté de facture assez traditionnelle en Romandie.

Chaque article est écrit dans la langue de son auteur et complété par un résumé dans les autres langues nationales.

François Roten

Dave Lüthi schliesslich resümiert die Entwicklung der Glockentürme in der Welschen Schweiz, vom Sonderbund bis zur Zwischenkriegszeit. Er stellt fest, dass dieses markante Element der sakralen Architektur in der Westschweiz von recht traditioneller Bauart geblieben ist.

Jeder Artikel ist in der Sprache seines Autors verfasst, ergänzt durch eine Zusammenfassung in den anderen Landessprachen.

(Übersetzt von A.F.)

* * *

Rezension

«Handbellchoirs Lake Constance»

Wer bei der GCCS-Generalversammlung 2007 in Basel den Romanshorner Handglockenchor unseres Mitglieds Matthias Blumer live erleben durfte, weiss, wie der sphärische Klang der «Handbells» und deren elegante Spielweise jedes Publikum zu verzaubern mag. Wer diesen Auftritt verpasst hat, muss aber nicht bis zum nächsten Konzert warten, sondern kann sich anhand einer lohnenden CD mit dieser, immer noch wenig bekannten, Musizierpraxis vertraut machen.

Die englischen (bzw. amerikanischen) «Handbells» haben übrigens wenig mit gestimmten Kuhglocken zu tun, wie sie gelegentlich in der alpenländischen Folklore anzutreffen sind. Es handelt sich viel mehr um dünnwandige und hochpräzise gestimmte Messingglocken, deren gefederter Klöppel durch geschickte Handschwünge zum Anschlag gebracht werden, wobei die Glocke mit der Öffnung nach oben zeigt. Ursprünglich wurde damit in England die komplizierte Reihenfolge des britischen «Change Ringings» trainiert. Jedoch bemerkte man schnell, wie gut diese Übungsinstrumente auch zum Konzertieren geeignet sind, und heute bestehen im angelsächsischen Raum sowie in Korea und Japan Tausende von «Handbellchoirs» (Handglockenchören), für die es schon ein grosses Repertoire von Originalkompositionen gibt.

Matthias Blumer, Kirchenmusiker und Kantonsschullehrer in Romanshorn, hat vor bald zwanzig Jahren diese Musizierform in der Schweiz heimisch gemacht und nun mit seinen beiden Ensembles, dem «Romanshorner Handglockenchor» und dem «Handglockenensemble der Kantonsschule Romanshorn», eine CD produziert, welche die musikalischen Möglichkeiten dieses Instrumentariums exemplarisch auslotet.

Die CD «Handbellchoirs Lake Constance» enthält neben Arrangements auch einige faszinierende Original-Kompositionen für Handglocken von vornehmlich angelsächsischen

Komponisten, welche mit der feinen Sinnlichkeit von Handglocken gerne bezaubernde Naturstimmungen einfangen, wie z.B. in «Springs of Flowing Water», «Daybreak» oder «Beside Still Waters».

Andere Titel demonstrieren die Vielfalt der Klangfarben, welche durch moderne Handglocken realisierbar sind. So ermöglichen die verwendeten Handglocken der Firma Malmark (USA), durch zwei- bis dreifach drehbare Klöppel, ganz unterschiedliche Klangregister und spezielle Anschlagseffekte, wie das so genannte «Plucking» (= Pizzikato-Spiel). Letzteres ist sehr schön in den Stücken «Grandfather`s Clock» und «Ballade pour Janisata» zu hören.

Ein grosses Verdienst dieser Produktion ist es auch, den ursprünglichen Zweck der Handglocken – das Üben des britischen «Change Ringings» - mit dem Titel «Change and Cross» vorzuführen, womit eine Brücke in die Welt der Läute-Glocken geschlagen wird. Übrigens beginnt auch das letzte Werk der CD, «All Glory, Loud and Honour», mit einer reizenden Change Ringing-Passage.

In einigen Stücken werden die Handglocken zusammen mit Klavier oder Orgel eingesetzt, was speziell in Samuel Wesleys bekannter Originalkomposition für Orgel, «Holsworthy Church Bells», eine wirklich gelungene Synthese ergibt, werden so doch die «Church Bells» viel farbiger illustriert, als im originalen unbegleiteten Orgelstück.

Glücklicherweise hat es Matthias Blumer vermieden, seine Handglocken-CD mit Schlagzeug, E-Gitarren und entsprechend billigen Popmusik-Arrangements zu «anzureichern», wie sie in anderen Handbell-CDs leider oft zu finden sind. Meiner Meinung nach passt der meditativ-sphärische Klang von Handglocken nicht wirklich gut zu seichtem Pop-Gestampfe, und daher kann ich es nur begrüssen, keine solche Klangproben auf dieser Silberscheibe zu finden.

Alles in allem ist «Handbellchoirs Lake Constance» die vielfältigste und überzeugendste Handglocken-CD, die ich bisher kennen lernen durfte, und ich kann sie damit vorbehaltlos allen Glocken- und Musikfreunden zum Kauf empfehlen.

Konrad Noll

Bezug: Die CD kann für 25 CHF (incl. Versand) bei Matthias Blumer (Alte Landstr. 16, CH-8590 Romanshorn, Tel. 071 463 39 21) bestellt werden.